

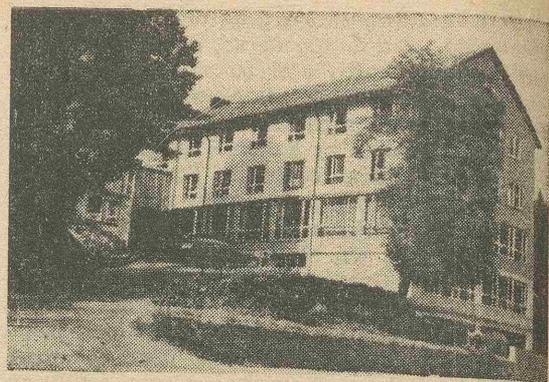
dem 4. Band der Gmünder Hefte: „Krieg und Kriegsende“ ausführlich berichtet und möchte sich daher über diese unselige Zeit kurz fassen.)

Bis 16. November 1940 mußten die Pallottiner ihre Niederlassung innerhalb von zwei Tagen räumen. Durch energischen Einspruch beim Innenministerium wurde den Patres wenigstens das Gebäude Taubentalstraße 9 überlassen, während in das Hauptgebäude Slowenen und später Ostarbeiterinnen einzogen. Vergebens versuchte die Kreisleitung, die Pallotiner aus ihrem letzten Unterschlupf zu vertreiben. Doch diese stützten sich auf ihr Recht und führten soweit es möglich war, ihr gemeinsames Leben wie bisher weiter.

1947 wurde Sankt Bernhard wieder seinem ursprünglichen Zwecke, Schüler für die Missionen auszubilden, zurückgegeben. Der Betrieb wurde mit fünf Patres und 26 Studenten aufgenommen, die in zwei Klassen zusammengefaßt waren. Den Haushalt besorgten wieder Marienschwestern. Neben den schulischen Aufgaben übernahmen die Patres auch die Aushilfe auf Pfarreien und die Mithilfe bei Missionen, Einkehrtagen und Exerzitien.

1942 waren in Sankt Leonhard die beiden Glocken beschlagnahmt und durch diejenigen von Sankt Bernhard ersetzt worden. 1949 durften diese wieder nach Sankt Bernhard zurückkehren, nachdem sie sieben Jahre lang den Gmündern zur ewigen Ruhe geläutet hatten. Am Vorabend des Pfingstfestes läuteten sie wieder den Angelus ein. Die Glöcklein sind in Bruchsal gegossen worden und haben zusammen ein Gewicht von 100 Kilogramm.

1953 tauchte zum erstenmal der Gedanke auf,



Missionshaus St. Bernhard, Taubentalstraße

ein neues Schulgebäude zu errichten. Pater Rektor Deissler setzte sich mit Architekt Häge in Verbindung, der die Pläne entwarf und den Bau von 1955 bis 1957 ausführte. Zur rechten Zeit konnte der Bau bezogen werden, denn man suchte für die Kinder von Spätheimkehrern eine passende Unterkunft. Sie sollten namentlich in der deutschen Sprache soweit gefördert werden, daß sie in den öffentlichen Schulen mit Erfolg an dem Unterricht teilnehmen konnten. Seit 1957 führt nun Sankt Bernhard neben seinem Progymnasium auch noch diese Förderklassen. Es ist oft erschütternd, aus dem Munde dieser Kinder ihre Lebensschicksale zu vernehmen. Wie alle religiösen Anstalten leidet auch Sankt Bernhard an dem schwachen Zustrom zum Priesterberufe. Für diesen zu werben und möglichst viele dem katholischen Apostolat zuzuführen betrachtet Sankt Bernhard nach wie vor als seine Hauptaufgabe.

Albert Deibele

Die Not im Dreißigjährigen Krieg in unserer Heimat

Albert Deibele

Zwei völlig voneinander unabhängige Arbeiten suchen die schreckliche Not in unserer Heimat während des Dreißigjährigen Krieges aufzuzeichnen. In der ersten Arbeit zeigt der Schriftleiter die Teuerung an den sinkenden Erträgen des Großzehnten in Wetzgau. Die zweite Arbeit, von Herrn Dangel verfaßt, greift auf ein Bestandsbuch des Klosters Gotteszell zurück und zieht aus ihm alle Einträge aus, welche von dem Elend des Krieges berichten.

1. Die Teuerung im Dreißigjährigen Krieg

Eine Untersuchung am Großzehnten in Wetzgau

Meistens schreibt man ganz allgemein von der Teuerung im Dreißigjährigen Krieg (1618—1648) und erzählt, daß viele Leute gezwungen waren, sich von Mühlstaub, Kleie, Schnecken, verende-

ten Tieren usw. zu ernähren. Auch hört man von der Not der Gemeinden, die bei dauernd sich steigernden Kriegslasten kaum mehr auf Einnahmen rechnen konnten. Außerdem erfährt man, daß Handel und Gewerbe völlig zum Erliegen kamen, daß der Krieg und die Pest die Mehrzahl des Volkes hinwegraffte und viele Bauern aus Not ihre Höfe verließen und sich den Soldaten anschlossen. Selten aber findet man greifbare Tatsachen. Selbst bei den zeitgenössischen Meldungen ist Vorsicht nötig, namentlich wenn sie sich in Eingaben von Gemeinden befinden, in denen um Linderung der Kriegslasten und Steuern nachgesucht wird.

Wie soll man aber zu einwandfreien Ergebnissen gelangen? Die Steigerung der Preise allein hilft nicht weiter, einmal weil der wirkliche Geldwert, seine Kaufkraft nur schwer einzuschätzen ist, und zum andern, weil damals, namentlich auf

dem Lande, die Sachwerte den Ausschlag gaben. Wir haben ja dieses zur Genüge nach den beiden letzten Kriegen an uns selbst erlebt. Wie lassen sich aber die Sachwerte erfassen? Am besten durch die Steuern. Diese blieben durch die Jahrhundert hindurch für die einzelnen Höfe dieselben und bestanden größtenteils aus den Erträgen des Ackerbaus und der Viehzucht, waren also Sachwerte. Solange diese nicht gefährdet waren, konnten die Schwankungen des Geldwertes immer wieder mehr oder weniger günstig aufgefangen werden. So ist es bis heute geblieben. Eine wirkliche Notlage konnte also im Dreißigjährigen Kriege nur eintreten, wenn auf den Höfen eine Ertragsminderung erfolgte; denn die dadurch hervorgerufene Verknappung der Lebensmittel und vieler Rohstoffe konnte noch nicht durch verstärkte Einfuhr ausgeglichen werden. Eine Ertragsminderung aber mußte aus vielen Gründen eintreten: Durch die durchziehenden Truppen wurden vielfach die Felder verwüstet, die eingebrachten Feldfrüchte beschlagnahmt und das Vieh weggetrieben, wodurch es auch bald an Dünger gebrach. Die landwirtschaftlichen Geräte wurden zerschlagen und nicht selten die Dörfer niedergebrannt. Krieg und Seuchen, namentlich die Pest, rafften in vielen Gegenden mehr als die Hälfte der Bevölkerung hinweg, so daß es bald an Arbeitskräften fehlte. Immer mehr Grundstücke blieben daher un bebaut liegen, was zwangsweise zu wachsender Not führen mußte.

Wie läßt sich die Ertragsminderung eindeutig bestimmen? Ein bequemes Mittel dazu bildet der Ertrag des Großzehnten, der wichtigsten Steuer auf den Höfen. Der Bauer war verpflichtet, den zehnten Teil seiner Getreideernte als Steuer abzuliefern. War der Ertrag eines Hofes gering, so war auch der Großzehnten gering und umgekehrt. Weiß man den Ertrag des Großzehnten, so beträgt die gesamte Getreideernte eben das zehnfache von ihm. Das hiesige Spital zum Hl. Geist besaß das Recht, alljährlich den Großzehnten in Wetzgau einzuziehen. Das spielte sich ursprünglich folgendermaßen ab: Hatte der Bauer das Getreide in Garben gebunden, so rief er den „Zehnder“ oder Zehntknecht herbei. Dieser zählte die Garben ab und stellte jede zehnte Garbe aufrecht; diese gehörte dem Spital. Dann erst durfte der Bauer einführen. Der Zehntknecht aber verbrachte anschließend die Zehntgarben in die Zehntscheuer, die noch in mancher Gemeinde erhalten ist. In der Hauptzeit der Ernte mußte sich der Zehntknecht sehr tummeln, um seiner Verpflichtung nachzukommen. Da gab es oft mit den Bauern unliebsame Zusammenstöße, besonders wenn ein aufziehendes Gewitter die Arbeit des ganzen Jahres bedrohte. In diesem Falle durfte sich der Bauer selbst helfen. Die Zehntordnung schrieb für diesen Fall vor: „Ist kein Zehntsammler vorhanden, so soll der Bauer dem-

selben drei Schreie tun, und so alsdann der Zehntsammler nicht kommt, so soll er durch einen anderen zunächst anwesenden Unparteiischen biederemännisch auszählen lassen. Ist die Zehntgarbe betrügerlicherweise kleiner oder schlechter gemacht, so soll man nicht bei der ersten Garbe anfangen zu zählen, sondern zwei, drei oder mehr Garben ungezählt lassen, somit erst bei der dritten, vierten oder fünften Garbe den Anfang machen, die übrig gelassenen aber alsdann nachzählen.“

Um solchen Unannehmlichkeiten zu entgehen, gingen die Zehntherren immer mehr dazu über, den Zehnten alljährlich zu versteigern. So war es später auch in Wetzgau. Nahte sich die Erntezeit, so gingen die Pfleger des Spitals, das waren meist ein Bürgermeister und ein Stättmeister, nach Wetzgau. Sie besichtigten die Äcker und schätzten den Ertrag. Mitten auf den Feldern sammelten sie die Bauern um sich und boten den Zehnten zum Kaufe an. Der Preis wurde nicht in Geld festgesetzt, sondern nach Maltern. Ein Malter Gmünder Maß war beim Roggen (die Körner des Dinkels*) und bei Roggen 176 Liter, bei Haber 419 Liter. Meist wurde in Wetzgau der Zehnte um 70 und 80 Malter angeboten. Nun erfolgte eine regelrechte Versteigerung. Der Höchstbietende durfte den Zehnten auf der Markung Wetzgau einziehen.

Ich habe den Ertrag des Großzehnten zu Wetzgau von 1555 bis 1679 herausgeschrieben

Erträge des Großzehnten in Wetzgau

Jahresdurchschnitt in Gmünder Maltern

1550/59	64,6 Malter	1590/99	81,4 Malter
1560/69	79,5 Malter	1600/09	77,0 Malter
1570/79	75,7 Malter	1610/19*)	73,5 Malter
1580/89	77,8 Malter	1620/29	74,5 Malter
1630/39	36,4 Malter	1660/69	47,7 Malter
1640/49	21,1 Malter	1670/79	46,7 Malter
1650/59	41,7 Malter	1635/44	15,1 Malter

und je das Mittel von 10 Jahren errechnet. Die beistehende Tabelle gibt darüber Aufschluß. Die Zehntbeträge bewegen sich von 1550 bis 1629 zwischen 64,6 (1550—1559) und 81,4 Maltern (1590—1599); sie fallen aber von 1630—1639 plötzlich auf 36,4, von 1640—1649 gar auf 21,1 Malter ab. Das waren die Jahre vor und nach der Schlacht bei Nördlingen (1634). Nimmt man die

*) Der Dinkel, eine Art Weizen, war noch vor 50 Jahren das Hauptgetreide in Württemberg. Er lieferte das beste Brot- und Kichmehl; daher auch die Vorliebe der Schwaben für Mehlspeisen wie Spätzle. Heute ist der Dinkel durch den Weizen, der höhere Erträge liefert, fast vollständig verdrängt. Aus Dinkel wird heute noch das Grünkernmehl bereitet, dessen Gebrauch auch stark zurückgegangen ist.

schlimmsten 10 Jahre, diejenigen von 1635—1644 heraus, so kommt man bei ihnen auf einen Jahresdurchschnitt von 15,1 Malter. Das Pestjahr 1636 erbrachte gar nur 6 Malter. Das sind erstaunlich niedrige Erträge. Sie erbringen von 1630 bis 1649 nur den vierten oder fünften Teil der üblichen Menge und dürften kaum für das Saatgut ausgereicht haben. So erklärt es sich, daß die Hungersnot erschreckende Formen angenommen haben muß, besonders weil damals die Kartoffeln bei uns noch nicht angebaut wurden. Langsam nur hoben sich die Erträge. Häufig begegnet man seit 1634 dem Eintrag, daß das Getreide „übel geraten“ sei. Da konnte nicht mehr das ungünstige Wetter, sondern nur noch der schlechte Anbau schuldig sein. Bezeichnenderweise finden wir auch die Bemerkung, daß „nur gar wenig angebaut“ worden sei. Erst mußten neue Bauerngeschlechter heranwachsen; erst mußten die verödeten Hofstellen mit neuen Familien besetzt werden, die vielfach aus der Schweiz, aus Vorarlberg und Tirol einwanderten, bis es wieder kräftig aufwärts gehen konnte. Noch 1670 bis 1679 war man beim Großzehnten erst bei einem jährlichen Durchschnittsertrag von jährlich 46,7 Maltern angelangt. So läßt uns der Großzehnten in Wetzgau ahnen, welches Ausmaß die Hungersnot im Dreißigjährigen Krieg und noch lange nachher angenommen haben muß.

2. Die Güter des Klosters Gotteszell im Dreißigjährigen Krieg

Albert Dangel

Das Bestandsbuch des Klosters Gotteszell (Staatshauptarchiv Stuttgart, Bestand B 2, NK 127) ist um das Jahr 1668 angelegt worden. Die Einträge reichen bis zum Jahre 1557 zurück und sind bis 1776 fortgeführt. Das Buch enthält die Verpflichtungen der Gültbauern von allen gotteszellischen Klosterhöfen. Heute ist diese Schrift für die Hofforschung eine wichtige Geschichtsquelle. Daneben enthält sie zahlreiche Bemerkungen aus den Tagen des Dreißigjährigen Krieges und stellt damit ein einzigartiges Bild jener Zeit dar.

Waren die Verluste zu Beginn des Krieges hier noch erträglich, so stieg die Not und das Elend, nach der Schlacht von Nördlingen.

In Brainkofen besaß das Kloster zwei Höfe. Über einen davon schreibt eine Notiz aus dem Jahre 1638: „Damit das Gut nicht öd und wüst liegt, hat das Kloster nur ein geringes Bestandsgeld (Pacht) ausgemacht, weil Haus und Scheuer durch das Kriegswesen niedergebrannt sind.“

Von Beuren (Gde. Heubach) zinsten vier Höfe nach Gotteszell. Davon gehörte ein Gut seit 1636 Georg Merz. Er überließ seinen Hof den Eheleuten Kaspar Rieck und Barbara Hoflich. Im

*) Aus 6 Jahrgängen errechnet.

Bestandsbuch ist darüber folgende Bemerkung verzeichnet: „Ist weiter kein Bestandsgeld gemacht worden, (außer) mit dem Geding, daß sie die beiden Güter, die sie innehaben, und bauen sollen. (Sie) haben aber nicht gebaut, weil Georg Merz zu Tod gefallen ist.“ Ein anderes Gütlein befand sich seit 1635 in den Händen von Hans und Anna Braun. Es wurde 1645 von den oben genannten Kaspar Rieck und Barbara Hoflich übernommen. Der Eintrag darüber lautet: „Ist kein Handlohn vereinbart worden, weil das Gütlein vergangen und bauolos gewesen ist und die Beständer (Pächter) versprochen, solches wiederum aufzubauen, welches abermals nicht geschehen ist. 1660 haben wir einen schlechten Bestand gemacht, weil ein neues Haus erbaut werden mußte, und ist solches auch geschehen.“ Auch von den zwei anderen Klostergütern konnte Gotteszell kein Bestandsgeld erheben, „weil durch das Kriegswesen Haus und Scheuer abgebrannt, (die Inhaber) solche wieder von neuem bauen (mußten), was auch innerhalb von zwei Jahren geschehen ist.“

Durlangen kam anscheinend etwas besser über den Krieg hinweg. Dort wechselten die drei gotteszellischen Höfe mehrfach ihre Besitzer. Das Kloster ließ die Güter um ganz unbedeutende Summen hin. „Ist die Ursach, daß damals noch Kriegszeit gewesen ist“, setzt der Schreiber ergänzend hinzu.

In Göggingen hatten die Klosterfrauen sieben Untertanen. Auch dort wechselten die Höfe während des Krieges zwei- oder gar dreimal die Inhaber. Zwei gotteszellische Güter zog Württemberg ein und ließ sie durch den Abt von Lorch hinleihen, ohne den Konvent zu Gotteszell zu verständigen. Württemberg hat zu allen Zeiten versucht, sein Gebiet auf Kosten der Nachbarn zu vergrößern. Ein anderes Gut zu Göggingen wurde 1638 und 1648 erneut hingeliehen. Wir erfahren darüber: „Es ist zu wissen, daß Hans Mangold ein geringer Bestand gemacht worden ist, aus Ursache, daß wegen großer Kriegs- und Friedenszeit das Gütlein nicht angebaut werden konnte.“ Der Schreiber klagt weiter: „Dem Sohn ist während der schweren Kriegszeit ebenfalls ein schlechter Bestand gemacht worden; auch hat im selbigen Jahr das Wetter geschlagen.“

Über ein anderes Anwesen wird gemurmelt: „1639 hat Hans Bayer und seine Hausfrau Anna Werner zu Schorndorf in dem schwedischen Wesen bestanden und das Geld der geistlichen Verwaltung in Schorndorf gegen den Willen und das Wissen des Konvents mit Gewalt erlegt. Also hat das Kloster von diesem Bestand keinen Heller erhalten.“ Geschichtlich ist noch hinzuzufügen, daß 1634 der Raum um Schwäbisch Gmünd von den Schweden besetzt war. Hier stellte Oberst Johann Martin von Degenfeld ein Regiment auf. Dafür belohnte ihn die schwedische Königin

Christina mit den Einkünften der Gmünder Geistlichkeit und der hiesigen Klöster. So ist es möglich, daß später an die geistliche Verwaltung in Schorndorf oder an das Kloster Lorch, also an Württemberg, Beträge aus gotteszellischen Gütern abgeführt wurden. In Herlikofen wurde 1642 ein Gut an Jakob Hürner verliehen. Darüber hören wir: „Es ist ein schlechter Bestand gemacht worden, weil selbige Zeit das Wetter geschlagen und sonst wegen allerhand Trübsal gar übel zu hausen gewesen.“

Die Hönigsmühle (Ulrichsmühle) lag 1650 schon über zehn Jahre verödet und verwüstet. Haus und Scheuer mußten neu errichtet werden, weshalb Gotteszell beinahe gänzlich auf das Bestandsgeld verzichtete.

Unter allen Klosterorten hat wohl Iggingen am meisten unter den Kriegswirren gelitten. Wir wissen aus alten Chroniken, daß dort Pfarrer Michael Hein von den Soldaten so mißhandelt wurde, daß er beinahe die Sprache verlor und nur noch flüstern konnte. Er ist bald darauf seinen Verletzungen erlegen. Vermutlich haben ihm die Soldaten einen Schwedentrunck eingefloßt. Die Igginger Bauern wurden auf dem Kirchhof zusammengetrieben. Unterdessen lernten die Soldaten Truhen und Kästen. Die Plünderer zogen mit ihrer Beute unter den Mauern der Stadt Schwäbisch Gmünd vorbei und brachten ihre Beute in Württemberg in Sicherheit.

Nach dem Bestandsbuch brannten 1638 bayrische Truppen die Kirche, den Pfarrhof und das halbe Dorf nieder. In der Obergasse überlebte nur ein Häuslein, die sogenannte „Geiß“, den Brand. Innerhalb weniger Jahre mußten zahlreiche Höfe neu besetzt werden. Ein Zeichen, daß hier die Pest große Lücken gerissen hatte. Manchen Bauern erließ das Kloster sowohl die Schulden, als auch die Gefälle (Abgaben in Naturalien oder Geld). Zu Ende des Krieges waren einige Höfe vollständig verschwunden. Sie wurden teilweise viele Jahre nach dem Friedensschluß wieder besiedelt. Das Lerchenfeld, auf dem vor dem Kriege einige Häuslein standen, war nach dem Krieg nicht mehr aufzufinden. Jahrelang lebte der Pfarrer in einer Notwohnung, weil das Pfarrhaus erst 1783 wieder aufgerichtet wurde.

Auch Kemnaten (Gde. Eschach) wurde vom Krieg schwer heimgesucht. Hier besaß das Kloster vier Höfe. „Weil dazumal große Kriegs-unfriedenszeit gewesen ist“, zog das Kloster nur unbedeutende Beträge aus den Höfen. Bezeichnend ist auch folgende Bemerkung: „Es ist zu wissen, daß 1634 Haus und Scheuer durch das leidige Kriegswesen abbrannten und nachmalen 17 Jahre öd und wüst lagen. Wir haben die jetzigen Inhaber, Peter und Christian Wenger, beauftragt, zu bauen. Es ist deswegen ein schlechtes Bestandsgeld ausgemacht worden. Die Gebäude

konnten aber erst 1685 errichtet werden, weil Haus und Scheuer damals nicht erbaut werden konnten.“ Es muß trostlos hier ausgesehen haben, denn der Aufbau ging nur sehr langsam und zögernd vor sich. Vermutlich war der ganze Weiler niedergebrannt und einige Familien waren ganz ausgestorben.

In Lindach gab 1640 Leonhard Eckhardt „aus Armut“ sein Gütlein auf. Von seinem Nachfolger erhielt das Kloster nur ein bescheidenes Bestandsgeld, weil das Gebäude baufällig war und erneuert werden mußte. 1635 starb sechs Wochen nach der Hofübernahme Hans Kraus. Sein Bruder kam dann auf das Gütlein. Weil er aber nicht bezahlen konnte, war das Kloster mit 20 Gulden Handlohn einverstanden. Der Schreiber des Bestandsbuches meinte dazu: „In normalen Zeiten brachte uns dieses Gut über 600 Gulden ein.“ Auch in Lindach wechselten die Gutsinhaber rasch hintereinander. Es kam sogar vor, daß ein Hof zwischen 1635 und 1645 viermal hingegeben wurde. So wüteten damals Hunger und Pest in diesem kleinen Dorf.

In Mannholz (Gde. Pfahlbronn) löste auf den gotteszellischen Höfen ein Bauer den anderen ab. Einmal zogen im selben Jahr gleich zwei Beständer auf einem Hof auf. Unter dem 6. Oktober 1664 befindet sich folgender Hinweis: „Dieses Gut ist nach dem Absterben von Jakob Hegelin über 25 Jahre öd und wüst gelegen. Wegen großer Armut und langwierigem Kriegswesen wollte niemand darauf bauen, bis endlich auf den obigen Tag Jakob Kaufmann von Tierhaupten für seinen Sohn Michael bei uns angehalten hat, um ein neues Haus auf diese Hofstatt zu setzen, doch so, daß er keinen Handlohn geben darf. Auf hohes Bitten ist ihm aus Gnade gewährt worden, daß er drei Jahre lang von allen Gülten und Gefällen befreit bleiben und erst ab 1667 die Gült reichen soll gleich anderen Bauern.“ Die Größe des Hofes ist mit 14 Tagwerk Wiesen, 25 Jauchert Ackerland und 8 Morgen Wald angegeben. Ein anderes Lehen wurde 1642 Hans Fritz aufgetragen, „damit es wieder bewohnt und die Feldung gebessert werde.“

Der Sternhof bei Möggingen, einstens ein sogenanntes Handroß (Freigut), lag 1642 vollständig verlassen da. Sieben Jahre später wurde das Gut wieder besiedelt. Weil aber dem damaligen Inhaber Balthas Holz zu große Unkosten aufgebürdet wurden, mußte er den Hof schon nach Jahresfrist wieder räumen. Erst 1659 konnte der Sternhof wieder besetzt werden, „weil das leidige Kriegsvolk Haus und Scheuer niedergebrannt hatten.“

Besonders hart vom Kriege wurde Möggingen betroffen, das zahlreiche Truppendurchzüge zu leiden hatte. Hier übte Gotteszell die Grundherrschaft über 17 Güter aus. 1642 verpflichtet das Kloster Hans Ernst, „wenn bessere Zeiten kom-

men“ auf das Gut zu bauen. Aber schon 1650 gab er wieder auf, weil er den Vertrag einfach nicht erfüllen konnte. Hierauf beauftragte das Kloster seinen Nachfolger Hans Paul, die abgebrannten Gebäude innerhalb von zwei Jahren aufzubauen. Auf diesem Anwesen saß um 1800 Xaver Zoller.

Ein größeres Gut bewirtschaftete vormals Michael Baur. Er besaß früher in Täferrot einen Hof, der durch Tausch an Kaspar Ostertag überging. Dieses Gut, das weder Handlohn noch Jahrziel geben konnte, erwarb 1650 Georg Beck und dessen Ehefrau Maria Schweizer. Aus dem Bestandsbuch geht hervor, daß das Kloster kein Bestandsgeld verlangte, dafür aber von den Eheleuten forderte, innerhalb zwei Jahren ein neues Haus samt Scheuer zu erbauen. Wenn das nicht geschieht, darf das Kloster vom Vertrag zurücktreten. Auf diesem Anwesen ist um 1800 Georg Elsar genannt. Über einen anderen Mögglinger Bauernhof bemerkt der Chronist: „Michael Hutelmayer und Katharina Sachsenmaier haben von uns ein Gut zu Iggingen empfangen, zum Teil deswegen, weil ihr Gut in Mögglingen durch das schwedische Kriegswesen ganz verheert und verderbt worden ist und viele Jahre wüst lag.“ 1757 war Veit Brenner Inhaber dieses Hofes.

Mehrere Güter zu Mögglingen konnten „wegen großer Kriegsunfriedenszeit“ entweder gar nicht oder nur gegen ein geringes Entgelt verliehen werden. 1649 verpflichteten sich die Eheleute Balthas Holz und Ursula Völler dem Kloster gegenüber, ein neues Haus zu bauen, weil das alte „durch das leidige Kriegsvolk“ niedergebrannt worden war. „Ist damals eine gar üble Zeit gewesen“, setzte der Chronist hinzu. Dieses Anwesen war um 1800 in der Hand von Georg Haas.

Im Jahre 1647 tauschte Wolf App zu Mögglingen mit Leonhard Stegmaier ein Gütlein. Der neue Beständer verpflichtete sich, innerhalb Jahresfrist Haus und Scheuer aufzubauen. Das Bestandsbuch meldet weiter, daß Leonhard Stegmaier kurze Zeit später von den Soldaten erschossen worden ist. Hernach habe Georg Öchsle die Witwe geheiratet. 1640 wurde die Lehenschaft am Häuslein von Georg Seitz aufgehoben. Es folgten Georg Kienhöfer und Katharina Stäb. Dabei steht: „Es ist zu wissen, daß ein so schlechtes Bestandsgeld gemacht worden ist, weil schon seit vielen Jahren große Kriegsunfriedenszeit und gar übel zu hausen gewesen.“ Als Beständer wird 1787 Josef Schnepf genannt. Das Bestandsbuch berichtet von einem Häuslein: „1645 ist dieses Häuslein durch die bayrische Armee verbrannt worden und etliche Jahre wüst und öd gelegen, bis Georg Stolch mit Hilfe seines Vaters ein neues Häuslein erbaute.“ Nebenbei wird dazu berichtet, daß 1743 wegen Kriegszeit und Viehseuche mit Lorenz Stütz ein gar schlechter Be-

stand vereinbart wurde. Von Leonhard Beiermeister wird mitgeteilt, daß er sein Haus erst 1666 aufbauen konnte.

Von einem anderen Gut zu Mögglingen erfahren wir: „Es ist zu wissen, daß der Inhaber Hans Apprich und seine Frau im schwedischen Wesen aus Jammer und Elend verhungert sind und daß das Gut sieben Jahr lang wüst und öd gelegen ist, weshalb ein schlechter Bestand erreicht wurde.“ Dieses Gut haben 1651 Georg Krieger und Magdalena Königin bestanden. Weil aber dieses Anwesen wiederum verwüstet und das Haus durch das schwedische Kriegsvolk abgebrannt wurde, hat das Kloster den Eheleuten nur die Auflage gemacht, ein neues Haus zu bauen. Die Güter von Hans Leins, Jakob Mayer, Balthas Pfister und Hans Paul lagen lange Zeit wüst, weil die Gebäude durch das Kriegsvolk zerstört wurden. Auch hier ließ das Kloster erhebliche Beträge am Bestandsbuch nach. Nach all diesen Berichten muß Mögglingen sehr schwer gelitten haben.

In Mittelbronn (Gde. Frickenhofen) brannten viele Höfe bis auf die Grundmauern nieder. Hier wurde den Bewohnern das Leben durch besonders harte Kriegslasten erschwert.

Von den sechs gotteszellischen Höfen zu Oberböbingen stand nach dem Krieg nur noch ein einziger unversehrt da. Teilweise lagen die Güter hier über 10 Jahre vollständig verlassen da. Als wieder bessere Zeiten eintraten, mußten nachstehende Bauern ihre Höfe wieder neu aufbauen: Balthasar Sachsenmaier, Hans Bantel, Leonhard Sachsenmaier und Jakob Barth.

In Oberbettringen zinsten vier Höfe nach Gotteszell. Einer davon wurde von den durchziehenden Soldaten angezündet und niedergebrannt. Georg Spießer mußte 1653 diesen Hof wieder aufbauen. In Reichenbach (Gde. Dewangen) waren die Höfe nach dem Kriege teils eingefallen, teils von den plündernden Soldaten niedergegerissen worden. Ähnlich wird auch von Dewangen berichtet.

In Unterböbingen fielen von fünf Klostergütern vier den Flammen zum Opfer. Hans Schurr, Georg Kunz, Georg Braun und Hans Wilhelm bauten die Höfe nach dem Kriege wieder auf.

Von den fünf Gütern zu Unterbettringen waren am Kriegsende zwei vollständig vom Erdboden verschwunden. Aus Zimmern wird gemeldet, daß wegen der langen Kriegszeit ein Gut ganz „vergangen“ sei. Hier hatte das Kloster ursprünglich zwei Höfe.

Man kann ruhig sagen, daß beinahe alle Höfe des Klosters Gotteszell nach dem Kriege in Schutt und Asche lagen. Die vielen Hofübergaben bekunden, daß ab 1635 Hunger und Pest beinahe die Hälfte der Bevölkerung hinwegrafften. Noch viele Jahre nach dem Krieg waren hauptsächlich in den entlegenen Weilern die Fluren verwüstet. Nur langsam erholten sich die Bauerndörfer von diesem Krieg.